

Extrawurst mit langem Rohr

Die Feuerwehren brauchen in Württemberg eine Spezialausstattung

Alle Feuerwehren brauchen für ihre Löscheinsätze in ganz Deutschland ein genormtes Rohr. Lediglich in Württemberg wird ein extralanges Utensil verlangt – ein Überbleibsel aus königlichen Zeiten.

HANS GEORG FRANK

Heilbronn. Timo Schoch, Oberbrandmeister bei der Berufsfeuerwehr Heilbronn, rückt seit 1997 aus, wenn die Flammen aus einem Hausdach schlagen. In diesem Jahrzehnt blieb ihm die Arbeit mit einem Unikum unter den Ausrüstungsgegenständen erspart. Ein württembergisches Standrohr kennt Schoch nur aus der Theorie. Bei diesem Utensil handelt es sich um eine landestypische Besonderheit, die sonst nirgendwo zwischen Nordsee und Alpen bekannt ist. „Dieses Ding brauchen wir nur noch ganz selten“, berichtet Günter Baumann, Sprecher der Berufsfeuerwehr, „im Heilbronner Stadtgebiet sind es weniger als ein Prozent der Einsätze.“

In ländlichen Gebieten dagegen kann auf dieses 1,97 Meter lange und 8,8 Kilogramm schwere Rohr nicht verzichtet werden. Mit ihm wird im so genannten württembergischen Schachthydranten die Wasserleitung angezapft. Dieser Anschluss liegt mannstief im Boden, wogegen sonst überall die Leitungen über „Unterflurhydranten“ mit einem nur 105 Zentimeter langen Rohr erreicht werden können.

In der ganzen Republik gilt für das Feuerwehrwesen die DIN 14 375, um eine einheitliche Ausstattung der Fahrzeuge zu garantieren. Allein in württembergischen Gefilden müssen die Brandbekämpfer auf eine Ausnahme gefasst sein. Es handelt sich dabei um ein Relikt aus

königlichen Zeiten. Die Württemberger lassen seit gut 150 Jahren ihre Hydranten einfach tiefer legen, wogegen die Nachbarn, auch im badischen Landesteil, die oberflächennähere Variante bevorzugen. Diese Extrawurst stammt zwar ursprünglich aus England, wurde aber Mitte des 19. Jahrhunderts vom königlichen Wasserleitungsbeauftragten Karl Ehmann (1827 - 1889) hierzulande zur „Württembergische Normalie“ (WN) erklärt. Geändert hat sich in den anderthalb Jahrhunderten daran gar nichts.

Diese Differenz führte immer wieder zu Problemen, etwa bei grenzüberschreitenden Einsätzen. Vor allem in den Anfangsjahren des süd-

Die kurze Version ist auf dem Vormarsch

westdeutschen Bindestrichlandes war die Verwirrung mitunter sehr groß. Die Standrohre passten nicht zu den Anschlüssen, nachbarschaftliches Löschen war somit unmöglich. Mitunter fällt dieser Unterschied auch heute noch kurios aus, wie Martin Rühle, Vorsitzender des Feuerwehrverbandes im Enzkreis, weiß. Im gesamten Stadtgebiet des württembergischen Heimsheim werden die langen Rohre benötigt. Muss allerdings zu einem Brand in der örtlichen Justizvollzugsanstalt ausgerückt werden, dann brauchen die Feuerwehrleute die kürzere Rohr-Version. Schuld an dem Durcheinander sind für Rühle die Planer des Gefängnisses, die im badischen Pforzheim zuhause sind.

Wie lange im Württembergischen noch zweierlei Standrohre benötigt werden, lässt sich nicht absehen. „Die kurze Version ist auf dem Vormarsch“, hat Willi Dongus vom



Relikt aus königlichen Zeiten: Das extralange württembergische **Standrohr** (rechts) behauptet sich gegen die bundesweite kürzere Norm. Foto: Agenda

Landesfeuerwehrverband beobachtet. Baustoff-Fachhändler rechnen jedoch nicht damit, dass der württembergische Sonderweg alsbald zu Ende sein könnte. Jürgen Groß von der Firma Raab Karcher in Böblingen schätzt, dass trotz stark rückläufiger Entwicklung noch immer jährlich bis zu 5000 WN-Armaturen eingebaut werden.

An eine Einheitsgröße sei nicht zu denken, erklärte Groß im Gespräch mit der SÜDWEST PRESSE. Die dafür nötige Umrüstung wäre für die Kommunen viel zu teuer, nannte der Experte den wichtigsten Grund für die Zweigleisigkeit. Eine Stadt wie Bietigheim-Bissingen, schätzte Groß, müsste dafür rund 20 Millionen Euro ausgeben.